

# Wahrheit in Zeiten von Moderne, Prämoderne und Postmoderne

Versuch eines Brückenschlags

Heinzpeter Hempelmann

Harald Seubert hat eine Replik<sup>1</sup> auf meinen Aufsatz „Faktisch, postfaktisch, postmodern?“<sup>2</sup> verfasst. Anders als mein Gesprächspartner gehe ich an seinen Aussagen entlang und stelle konkrete Bezüge her. Seubert untergliedert seinen Beitrag numerisch; ich versuche durch eine Überschrift zum jeweiligen Teil zu fassen, was das jeweilige Anliegen ist.

## Ad I:

### Die behauptete Inkommensurabilität der Mindsets als „zu starke“ Position<sup>3</sup> oder als Chance für Verständigung?

Zu einer interessanten Sachfrage stößt Seubert vor, wenn er die erkenntnistheoretische Kernthese der Mindset-Theorie, also die Inkommensurabilität der verschiedenen Wahrheitskonzepte, in Frage stellt, freilich leider ohne seine Position zu begründen. Wir werden noch sehen, dass dieses Verfahren Methode hat oder besser eine Methode wissenschaftlicher Auseinandersetzung ersetzt.

Seubert behauptet „gravierende[n] Differenzen“ (HS, 36) zwischen mangelnder „Rückführbarkeit“ einerseits und Inkommensurabilität der Mindsets andererseits. Wenn eine solche Inkommensurabilität bestünde, könne man ja überhaupt nicht in ein Gespräch eintreten, „überhaupt nicht zu einer Verständigung kommen“ (ebd.). Dass Inkommensurabilität eine „viel zu starke Option“ (HS, 37) sei, zeige sich in meinem eigenen Aufsatz, in dem ich ja zu dezidiert modern-kritischen Denk- und Argumentationsweisen greifen würde. M. a. W.: Hempelmann versucht doch selber die kritische Kommunikation und Argumentation. Warum soll die dann gelingen, wenn denn die Mindsets inkommensurabel sind?

Hier stimmt nun leider Einiges nicht:

1. Zunächst werden die „gravierenden Differenzen“ zwischen Nicht-Rückführbarkeit und Inkommensurabilität nur behauptet, aber an keiner Stelle aufgewiesen.

1 Wahrheit in Zeiten der Postmoderne. Replik auf Heinzpeter Hempelmann, in: ThBeitr 49 (2018), 36–44, im Folgenden abgekürzt: HS und Seitenzahl.

2 Veröffentlicht in ThBeitr 48 (2017), 6–23, abgekürzt: hph und Seitenzahl.

3 HS, 36f. – Seubert spricht von einer viel zu starken „Option“ (HS, 37). Das macht wenig Sinn. Wir stehen ja bei Postmoderne, Moderne und Prämoderne nicht einfach vor Optionen, die wir frei wählen. Das wäre jedenfalls nicht der Sinn der von Seubert kritisierten Mindset-Theorie.

Schade! In der herkömmlichen Wissenschaftstheorie gelten Systeme gerade dann als inkommensurabel, wenn sie nicht aufeinander zurückgeführt werden können; wenn es also keine gemeinsame Theorie- und keine gemeinsame Beobachtungssprache gibt.<sup>4</sup> Seubert übergeht das souverän. Aus wissenschaftstheoretischen Gründen hätte mich die „Differenz“ zwischen Inkommensurabilität und mangelnder Rückführbarkeit sehr interessiert.

2. So aber bleibt es bei der reinen Behauptung und der bloßen *petitio principii*: Es müsse doch die Möglichkeit zur Verständigung geben. Die schlichte Logik lautet also: Inkommensurabilität der Mindsets kann nicht sein, *weil* es ja sonst keine Möglichkeit zur Kommunikation gäbe. M. a. W.: Etwas kann nicht sein (*darf* nicht sein), weil man sonst das unliebsame Ergebnis akzeptieren müsste. Im Normalfall ist das logische Gefälle genau andersherum. Wir müssen die Schlüsse akzeptieren, wenn die Voraussetzungen stimmen. Theologisch und philosophisch interessant sind die ethischen Fragen, die sich hier ergeben, die Seubert aber leider nicht anspricht. Was wäre denn, wenn wir tatsächlich in einer Welt leben, in der „man nicht lieben und nicht verstehen kann“ und in der wir uns tatsächlich „in Hass und fruchtlosen Polemiken verstricken“ (HS, 36)?<sup>5</sup> In der Tat: Genau diesen ernststen und bedrohlichen Sachverhalt der Sprachverwirrung und des Kommunikationszusammenbruchs sehe ich mit vielen anderen<sup>6</sup> in unserer deutschen Gesellschaft und weit darüber hinaus gegeben!<sup>7</sup>
3. Wo Inkommensurabilität bestritten und die Möglichkeit zur Kommunikation pauschal unterstellt wird, bleibt kaum etwas anderes übrig, als – natürlich dem

4 Vgl. nur W. Stegmüller: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie Bd. II. Theorie und Erfahrung Teil E Theoriendynamik, Berlin/Heidelberg/New York 1973, 153–207; ders. Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie, Berlin/Heidelberg/New York 1980; dazu Hempelmann: Kritischer Rationalismus und Theologie als Wissenschaft. Zur Frage nach dem Wirklichkeitsbezug des christlichen Glaubens, 2. Aufl. Wuppertal 1982, 265–298.

5 Ließen sich nicht genau für diese Qualifikation unserer Welt in der Hl. Schrift sehr viele Belege finden, angefangen vom Sündenfall über die babylonische Sprachverwirrung, die die Menschen und Völker auseinandertreibt, weil sie sich nicht verstehen, bis hin zur Kreuzigung der Mensch gewordenen göttlichen Liebe in Person und dem darauf fußenden Urteil des Paulus, dass diese Welt vergeht (1Kor 7,31)?

6 Vgl. jüngst: A. Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

7 In einer so konflikträchtigen Situation ist es nicht unproblematisch, wenn die Inkommensurabilität bestritten wird. Unterstellt wird ja dann: Rationale Verständigung müßte doch eigentlich möglich sein. Und in einer gefallenen Welt wissen wir ja auch, wie sie in asymmetrischen Verhältnissen von stärkeren und schwächeren Partnern tatsächlich immer wieder „funktioniert“: Wenn sie nicht gelingt, kann das doch dann eigentlich nur böser Wille, Verstocktheit – natürlich der jeweils anderen Seite – sein. Anders herum, im Anschluss an Fr. Nietzsche gesprochen: Verständigung gelingt immer, – da, wo „ich“ die Macht habe, meine Interpretation vom anderen durchzusetzen und sie ihm aufzuzwingen, bis er zustimmt. Kommunikation gelingt immer, ist immer gegeben, – da wo einer der Partner die Macht hat, sein Verständnis der Sache als für alle gültig zu etablieren. In Politik, Wirtschaft und selbst im Wissenschaftsbetrieb beobachten wir das immer wieder.

Gegner!; ICH *will* ja! – mangelnden Willen zur Verständigung anzulasten.  
– Die Frage betrifft einen vitalen Punkt der Mindset-Theorie. Die These der Inkommensurabilität, die Seubert wegpostuliert, schafft ja überhaupt erst einmal eine Puffer-Zone zwischen den Konkurrenten, indem sie erinnert:

- Es kann sein, dass ich dich (noch) nicht ganz verstehe, und ich billige dir zu, dass auch du mich offenbar nicht verstanden hast.
- Es könnte sein, dass wir soweit „auseinander liegen“, dass wir einander nicht verstehen (können).
- Wenn wir uns das wechselseitig zugestehen, dann müssen wir danach fragen, wie wir dann dennoch miteinander auskommen.

Die Anerkennung der Inkommensurabilität von Mindsets hat also auch eine sprachsethische Bedeutung.

Dass ich spezifisch modern argumentiere, ist – gegen Seubert – nicht Widerspruch gegen, sondern logische Konsequenz aus dem Inkommensurabilitäts-Theorem der Mindset-Theorie.<sup>8</sup> In der *vorliegenden* Weise argumentieren können wir nur im modernen Mindset.<sup>9</sup> Darin liegt die ausgesprochene Grenze der Mindset-Theorie. Der Aufsatz „*Faktisch, postfaktisch, postmodern?*“ hatte gerade das Ziel, zu überlegen, wie denn eine Kommunikation aussehen könnte, die die anderen Mindsets erreicht und sie nicht schon durch die Diskursform ausschließt. Es ist eben *nicht* selbstverständlich, die geschilderten gesellschaftlichen, mentalen, soziokulturellen, letztlich weltanschaulich-philosophischen Konflikte in der Weise zu behandeln, wie das in meinem Aufsatz geschieht. Die begrenzte Reichweite wird ausdrücklich eingeräumt (hph, 23). Der Status der im Schlussteil (hph, 16–23) formulierten „Empfehlungen“ als „Bitten“ verdeutlicht das und macht ja nur so Sinn. Wir können nur *bitten*, dass der Andere sich uns zuwendet, aber Mindset-übergreifend nur wenig mit der Kraft logisch *zwingender* Argumente zum Verstehen und zur Kommunikation beitragen.

Um eine völlige Fehleinschätzung handelt es sich, wenn Seubert meine Überlegungen als einen „postmodernen Diskurs“ bezeichnet (HS, 37). Um es idealtypisch<sup>10</sup> zu formulieren: Dieses Interesse an Verständigung, Ausgleich mittels Argumentation ist *spezifisch modern*. Postmodern ist es nicht. Postmodern wäre – wiederum

8 Ich habe selber diese Konsequenz ausdrücklich eingeräumt und begründet (hph, 23).

9 Prämodern-traditionsorientiertes Mindset ist an solchen Reflexionen vom Grundsatz her ja nicht interessiert. Postmodern-pluralistischen Ansätzen erscheinen sie sinnlos, man muss sich ja nur stehenlassen. Es bleibt nur das modern-kritische Mindset, das sich allerdings nicht eine Art Gottesstandpunkt „über den Grundorientierungen“ anmassen darf, sondern seine sehr begrenzte Reichweite einräumen und selbst begreifen muss.

10 Um es auch an dieser Stelle wenigstens ausdrücklich gesagt zu haben: Wenn man Kernüberzeugungen der philosophischen Postmoderne-Debatte ernst nimmt, ist es klar, dass es *die* Postmoderne nicht gibt. Es handelt sich hier nur um Vorschläge, unter Postmoderne etwas Bestimmtes zu verstehen.

idealtypisch – die Haltung der Favorisierung eines Pluralismus. Warum sollte man den beseitigen oder reduzieren? Postmodern wäre idealtypisch die Abwehr einer Theorie, die nun doch wieder nach *old school*-Art alles zu verstehen und zu umgreifen und – so der Verdacht – sich so zur Herrschaft zu bringen sucht.

Einen interessanten, der weiteren Untersuchung würdigen, allerdings schon vielfach bemerkten Sachverhalt spricht Seubert an, wenn er darauf hinweist, dass eine Person empirisch prä-, post- und moderne Anteile in sich vereinigen kann (HS, 37). Seubert ruft hier die psychologische Ebene auf, für die ich den Befund nur bestätigen kann. Diese ist aber von der wissenschaftstheoretischen Ebene zu unterscheiden. Seubert vermischt diese Ebenen unzulässigerweise. Psychologisch dürfen wir in der Tat nicht unterstellen, dass sich Individuen immer logisch stringent, als rein rationale Subjekte verhalten. Menschen können nicht nur eine sehr dynamische mentale Entwicklung durchmachen, sie zeichnen sich auch durch Spannungen aus, weil sie mit Anteilen leben, die unausgeglichene nebeneinander bestehen können. Nur, das ist nicht Thema von Philosophie und Wissenschaftstheorie.

## Ad II:

### Unterwerfung der Theologie unter postmoderne Denkvoraussetzungen?

Es gibt verschiedene Vorwürfe:

1. Seubert sieht bei mir zunächst eine „Affirmation“ von Theologie und Verkündigung unter eine „postmoderne[r] Bedingung“. Ich unterschätzte dabei, so Seubert, „dass der Verzicht auf rationale Argumentation und auf das Nehmen und Geben von Gründen andere Diskussionsmuster freisetzt, in denen sich Ideologien durchsetzen und andere unterliegen werden“ (HS, 37). Es gehe oft auch um die „gewalttätige Macht des Stärkeren“ und „keinesfalls um das erwünschte kunterbunte Potpourri, in dem der eine es so, der andere so sieht“ (HS, 37). Seubert hebt auf die *alternative facts* ab, die für Donald Trump und die Postmoderne und offenbar auch für Hempelmann charakteristisch sind. Im Klartext: Hempelmann verzichtet auf rationale Argumentation und macht damit potentiell gewalttätigen Formen der „Kommunikation“ den Weg frei.

Man kann natürlich so argumentieren wie Seubert; die Frage ist nur, ob man sich damit einen Gefallen tut:

- Seubert bleibt auch hier, an entscheidender Stelle, im Modus bloßer Behauptung. Er belegt nicht, wo ich eine solche Anpassung an *die* Postmoderne vollziehe und die Theologie ihren Voraussetzungen unterwerfe. Er belegt nicht meine Vorliebe für das erwünschte bunte Potpourri. Er liefert keinen Beleg für den behaupteten „Verzicht auf rationale Argumentation“, die er mir seltsamerweise wenige Zeilen zuvor ausdrücklich zubilligt. Zudem bewegen sich ja meine ganzen Bemühungen, Postmoderne verständlich zu

machen (wie auch die durchgängig massive Kritik, die ich an verschiedenen postmodernen Denkmustern übe), nachweisbar in spezifisch modernen Diskursmustern. Das bleibt hier ebenfalls völlig unberücksichtigt.

- Weder habe ich das Konzept *alternativer Fakten* akzeptiert noch gar legitimiert. Es wäre natürlich prima gewesen, wenn man mir das hätte nachweisen können. Für Seubert ist das nicht nötig. Es reicht ihm auch hier, dass er mir diese unmögliche Position nachsagt. – Eine weitere Fehlinterpretation kommt hinzu: Alternative Fakten sind keineswegs, wie Seubert unterstellt, postmodern<sup>11</sup>. Die Debatte über die populistische Umwälzung des politischen Lebens in den USA konzentriert sich vielmehr auf den Aufstand von Menschen mit einem prämodern-traditionsorientierten Hintergrund gegen das herrschende, sich modern gebende (links-)liberale Establishment.<sup>12</sup>
- Die Redeweise von „rationaler Argumentation“, vom „Nehmen und Geben von Gründen“, wird im Rahmen dieser prämodernen mentalen *underdog*

11 Schon die Berufung auf „Fakten“, facts, – das hätte Seubert auffallen müssen – ist es nicht. Fakten, „knallharte Fakten“ als empirische Bezugspunkte sind schon rein sprachlich spezifisch modern. Postmodern wäre die Konstruktion pluraler Perspektiven, die jedem seine Interpretation erlaubt. In „Faktisch, postfaktisch, postmodern?“ habe ich differenziert und von postmodernen rhetorischen Mitteln gesprochen, um ein prämoderns Mindset zur Geltung zu bringen.

12 Vgl. zusammenfassend die Skizze von Th. Assheuer: Donald Trump. Der Dealer als Leader, in: Die ZEIT 19. 7. 2017. Zum mentalen Hintergrund vgl. V. Weiss: Trumps rechtsextreme Freunde. Altright-Bewegung, in: Die ZEIT 2. Jan. 2017; zum mentalen Hintergrund vgl. ders.: Die Identitären. Nicht links, nicht rechts – nur national. Heimat, Familie, Kultur, Volk, Staat: Mit den „Identitären“ entsteht eine neue Bewegung am rechten Rand, in: Die ZEIT 21. März 2013. — Seubert übersieht, dass *alternative facts* ja gerade keine zusätzlichen, ergänzenden, individuell-beliebigen, sondern konkurrierende, kontroverse, andere in Frage stellende Behauptungen sind. Nicht umsonst haben sich angesichts dieser „Faktenbehauptungen“ Debatten und Kontroversen ergeben. Etwas anderes ist freilich bezeichnend und führt auf die richtige Interpretationsspur: Die *alternative facts* stehen bezeichnenderweise so fest, dass sie gar nicht kritisch in Fragen gestellt werden können und brauchen. Sie gelten eben einfach – autoritär und autoritativ, wie eben die durch kein Bild in Frage zu stellende „Fest-Stellung“, dass bei der Vereidigung Trumps mehr Menschen auf der Straße waren als bei jeder anderen zuvor. Das kann bei einem Monarchen und Herrscher gar nicht anders sein. *Alternative facts* sind der Protest der Benachteiligten, Unterlegenen gegen ein System, das mit „Fakten“ argumentiert, also mithin spezifisch modern Objektivität und Allgemeingültigkeit beansprucht, diese „Fakten“ aber so dreht und wendet, wie es sie braucht und wie es will, und das sich mit diesen Faktenbehauptungen durchsetzt und zur Herrschaft bringt. Wissenschaft und Empirie, so die rechtspopulistische *prämoderne* Perspektive, sind in den Händen der Regierenden ein manipulatives und manipuliertes Herrschaftsinstrument (geworden). Man sieht sich angesichts dieser Manipulation von Fakten legitimiert, eigene – alternative – konkurrierende Fakten zu kreieren, nach dem Motto: Wenn die das tun, dann tun wir das auch. Das ist, gegen Seubert, alles andere als ein postmodernes Aufbegehren. Hier erleben wir nicht den Aufstand der studentischen Linken und auch nicht einer postmodernen Intelligentsia gegen den etablierten Betrieb; in Trump, LePen, Pegida und AfD artikulieren sich die Unterlegenen, Zurückgebliebenen, die der fortschreitende Modernisierungsprozeß als Verlierer zurückgelassen hat und denen nun die ganze Richtung nicht mehr passt. Früher hätte man von den „kleinen Leuten“ gesprochen, heute kann man dieses Mindset präzise lebensweltlich im *prämodernen* Segment verorten.

Verfassung selber als ideologisch oder gar zynisch verstanden. Natürlich wäre es wichtig, zu einer fairen, ausgeglichenen, differenzierenden, Argumente berücksichtigenden Sicht der Dinge zu kommen und dem „Recht des Stärkeren“ keine Chance zu lassen. Die Wissenschaftsgeschichte<sup>13</sup> und die Erfahrung vieler Menschen zeigt aber, dass gerade die als Stifterin gesellschaftlichen Friedens favorisierte und oft monopolisierte Wissenschaft<sup>14</sup> und der beanspruchte vernünftige Diskurs in der Hand der herrschenden Elite, des „Systems“, zum Mittel der Durchsetzung des eigenen Herrschaftswillens, der eigenen Position, der eigenen Interessen wird. Jedes organisierte gesellschaftliche Interesse besorgt sich seine wissenschaftliche Expertise, selektiert durch Fachleute die Fakten, die es braucht. Wenn das das politische Spiel ist, so lautet die fast ohnmächtige Antwort: Dann basteln wir uns eben die Fakten, die wir brauchen. Seubert gegenüber betone ich zur Sicherheit: Das ist nicht meine Position, aber so verstehe ich das ungeheure, in westlichen Ländern weit verbreitete populistische Desinteresse an Wissenschaft, vernünftigen Gründen, belastbaren Fakten und eben umgekehrt die Behauptung „alternativer“ Fakten, in der Gossensprache: L. m. a. A.! Mit Seubert bin ich darin einig, dass man dieses Verfahren nicht akzeptieren kann. Gegen Seubert meine ich, dass es nicht schon deshalb „postmodern“ ist, weil es falsch ist.

2. „Völlig unterbelichtet“, so Seubert weiter, sei mein Ansatz, weil er nicht auf *big data* und weitere hochaktuelle Probleme eingeht (HS, 37f). Hier bekenne ich mich schuldig. Ich wollte in der Tat nicht alle Weltprobleme auf einmal lösen, ich habe lediglich versucht, die Aufmerksamkeit auf eine zentrale, bisher kaum artikulierte Herausforderung zu lenken: die Konkurrenz – oder schärfer: den *clash* der Mindsets. Mindestens bei meinem Gesprächspartner ist mir offenbar noch nicht einmal dies gelungen. Hilfreich wäre es gewesen, Seubert hätte mit mir zumindest diese eine Herausforderung fokussiert.
3. Seuberts Auseinandersetzung erreicht einen weiteren Höhepunkt, wenn er bei Hempelmann die Strategie bloßer „Pazifizierung“ (HS, 38) sieht und bei mir den „Rat“ zum „Relativismus“ als Problemlösungs-Strategie identifiziert (HS, 39). Unterstellt wird, dass ich „ein schieflich-friedliches Nebeneinanderbestehenlassen der bunten Welt“ (HS, 38) als die Lösung der aktuellen Probleme der Weltlage sähe. Lasst uns die „wechselseitigen Vorlieben“ akzeptieren und

13 Verblüffende Beispiele bei Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1973. Kuhn belegt etwa: Viele wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Debatten regeln sich nicht rational, sondern biologisch.

14 Wir denken nur an das Gutachten-(Un-)Wesen.

„den Streit auf eine Analyse der ‚Mindsets‘ verschieben“ (HS, 38). Das ist nach Seubert der Ansatz von Hempelmann.<sup>15</sup>

Auch hier kann sich jeder Leser wieder sein eigenes Urteil bilden. Entgegen dem von Seubert unterstellten Rezept des „Sich-aus-dem-Weg-Gehen[s]“ (HS, 38) sind die im letzten Teil meines Aufsatzes ausgesprochenen Kommunikationsempfehlungen (hph,16–23), die ebenda den breitesten Raum einnehmen, das ganze Gegenteil von dem, was Seubert mir andichtet. Es fällt ohnehin auf, dass seine „Replik“ nahezu ohne jeden direkten und belegten Bezug auf die Vorlage auskommt.<sup>16</sup> Das wäre bei dem von ihm gewählten Verfahren bloßen Behauptens statt Belegens allerdings auch hinderlich. Es ist ja eine bewährte rhetorische Strategie, etwas so lange und so oft zu behaupten, bis es geglaubt wird. Seubert setzt offenbar darauf, dass sich in den Köpfen der Leser schon das richtige Bild einstellt, wenn er nur häufig genug unterstellt, dass Hempelmann seine Theologie postmodernen Positionen affirmiert, ja sie ihnen – etwa durch einen Relativismus und durch billig-tolerantes und bequemes (vgl. HS, 36) Stehen-Lassen – unterwirft.

Ich kann jedem modernen, an *facts* interessierten Leser nur empfehlen nachzulesen, welche Impulse und Plädoyers für eine *sachlich kontroverse*, aber eben geordnete *Konkurrenz* von *Wahrheitsbehauptungen*, die nicht einfach postmodern als „Wahrheiten“ durchgehen, für *Intoleranz in der Sache* (bei gleichzeitiger unbedingter Toleranz gegenüber der Person des Anderen), für *Geltungsansprüche* (die

15 Eine Bemerkung zum Methodischen: Eine Replik, die einerseits soweit ausholt und andererseits mehr sein will als eine Aneinanderreihung von Assoziationen nach dem Motto „das dünkt mich aber postmodern (weil ich es nicht kenne)“, müsste wenigstens ansatzweise die wichtigsten bisherigen Veröffentlichungen zum Thema heranziehen. Seubert würdigt sie zwar mit einem Satz (HS, 37), scheint sie aber nicht zu kennen, sonst würde er nicht zu der Auffassung kommen, ich würde einer Konflikt vermeidenden, postmodern formatierten Theologie das Wort reden. Keinerlei Bezug gibt es auf die drei bereits erschienenen der auf vier Bände angelegten Auseinandersetzung mit postmodernem Denken auf den verschiedenen theologischen, kirchlichen, philosophischen und gesellschaftlichen Kampffeldern „Wie die wahre Welt zur Fabel wurde. Christlicher Glaube und postmoderner Wahrheitspluralismus“: Bd. 1: „*Wir haben den Horizont weggewischt*“. Die Herausforderung: Postmoderner Wahrheitspluralismus und christliches Wahrheitszeugnis, Wuppertal 2008; Bd. 2: „*Stürzen wir nicht fortwährend?*“ Diskurse über Wahrheit, Dialog und Toleranz, Witten 2015, Bd. 4: „*Was sind denn diese Kirchen noch...?*“ Christlicher Wahrheitsanspruch vor den Provokationen der Postmoderne, Wuppertal 2006 (2. Aufl. 2008). Vielleicht ist das ja auch zu mühsam, und es fehlt der Zugang zur Religionsphilosophie. Dann hätte ich aber doch wenigstens erwartet, dass Seubert zur Kenntnis nimmt: *Nach der Zeit des Christentums*. Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt, Gießen 2009, und den Band, in dem die Mentalitäten-Theorie grundgelegt wird und wissenschaftstheoretisch verantwortet ist: *Prämodern, Modern, Postmodern. Warum „ticken“ Menschen so unterschiedlich?* Basimentalitäten und ihre Bedeutung für Mission, Gemeindefarbeit und Kirchenleitung, Neukirchen-Vluyn 2013. Keiner dieser Bände wird auch nur erwähnt, geschweige denn zitiert. Selbst wenn Seubert nicht den Anspruch einer Würdigung meiner Position zur Postmoderne erhoben und sich nur auf den einschlägigen Aufsatz konzentriert hätte, wäre es sinnvoll und methodisch allein verantwortlich gewesen, diesen Aufsatz im Lichte anderer Veröffentlichungen zu lesen und zu würdigen.

16 Ich zähle zwei Zitate.

sich allerdings eine verdachtshermeneutische Prüfung gefallen lassen müssen), ich formuliert habe (vgl. hph, 16–23). Hier wartet sicherlich manches auf Korrektur, Ausdifferenzierung und Weiterführung. Eines wird man mir aber nicht vorwerfen können: Dass ich den Konflikt zugunsten eines billigen *anything goes*, einer Gleichgültigkeit der Wahrheiten, aus dem Wege gehe.

Der bloße Vorwurf einer „Pazifizierung“ ist dann doch etwas zu wenig.

### Ad III:

#### Seuberts „dritter Wahrheitsbegriff“:

#### Wahrheit als „absolut“ und zugleich „perspektivisch“

In Abschnitt III geht Seubert über die bloße Polemik gegen eine – freilich auch hier noch von ihm unterstellte – postmodern-relativistische „favorisierte(n) Denkstruktur“ (HS, 41) von Hempelmann hinaus und sucht das Gespräch über verschiedene Wahrheitsbegriffe.

Anschlussfähig ist für Seubert offenbar ein Wahrheitsdenken, wie es sich in der Spur des „frühen“ Heidegger<sup>17</sup> und in der phänomenologischen Philosophie (v. a. Edmund Husserls) zeigt. Der Kerngedanke Seuberts lautet: Die von Hempelmann genannten Wahrheitskonzepte müssten um ein noch nicht berücksichtigtes Wahrheitsdenken, einen „dritten Wahrheitsbegriff“ (HS, 40) erweitert werden. Wahrheit müsse verstanden werden als „Wahrheitsdynamik“ (HS, 40), in der es darum gehe, „etwas so zu erkennen, wie es sich von sich her zeigt“ (HS, 40). Zu denken ist an die phänomenologische Methode, die erkennen lassen will, was sich vom Ding her selbst zeigt – vgl. Heideggers Wortspiel mit „Wahrheit“ als griechisch *a-letheia*: Auf-Deckung, Ent-Deckung von Wahrheit. Damit sei ein Wahrheitsbegriff jenseits von „besserwisserischem Absolutismus“<sup>18</sup> (HS, 40) und „Relativismus“ erreicht, „wonach wir den Wahrheitsanspruch besser einklammern sollten“ (ebd.). Seubert spricht hier kreativ von „Wahrheit als Entdeckungszusammenhang“<sup>19</sup> (HS, 40). Dieser Ansatz ist

17 V. a. Sein und Zeit, urspr. erschienen in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Band 8, 1927, S. 1–438; Tübingen 19. Aufl. 2006.

18 Gemeint ist wohl ein fundamentalistisches Wahrheitsdenken.

19 Seubert übersieht, dass diese Sprachprägung schnell zu Miss- und Unverständnis führen kann. meint doch „Entdeckungszusammenhang“ in Philosophie und Wissenschaftstheorie ganz etwas anderes (vgl. etwa Kl. Bayer: Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse, Opladen/Wiesbaden 1999, 99, oder auch H. Albert: Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 5., verb. u. erw. Aufl. 1991, 45–51). Der Entdeckungszusammenhang gewinnt seine Bedeutung im Gegenüber zum Begründungszusammenhang. Er hat keinerlei begründende, argumentative Kraft. Er ist schlicht der Anlass, der Kontext, die lebensweltliche Situation, in der und durch die etwas ein-fällt – antik in der Tonne, prämodern im Schrebergarten, modern unter der Dusche. Wahrheit wäre depotenziert, wenn man sie auf einen „Entdeckungszusammenhang“ reduzieren wollte.



anregend und diskussionswürdig.<sup>20</sup> Allerdings gilt es Irritationen im Gedankengang zu klären, die wohl nicht nur Präzisions-, sondern auch Sachprobleme andeuten:

- a) Einerseits will Seubert einen „besserwisserischen Absolutismus“ hinter sich lassen. Er räumt ein: „Durch Hempelmann und die Postmoderne-Diskussion sensibilisiert, wird man nicht länger sagen können: ‚Ich habe die Wahrheit.‘“ (HS, 40). Andererseits will Seubert mit seinem „Wahrheitsbegriff als Entdeckungszusammenhang“ *expressis verbis* auf einen „absoluten Wahrheitsbegriff“ hinaus (HS, 41). Dass sich Wahrheit „nur in perspektivischen Brechungen“ zeigen soll, löst den hier bei Seubert gegebenen Widerspruch nur teilweise auf. Dass wir die Wahrheit über eine Sache immer nur *secundum quid* (also in einer bestimmten Hinsicht) haben (und dass man so auch widersprüchliche Aussagen teilweise auflösen kann), wusste schon die antike und mittelalterliche Philosophie<sup>21</sup>. Seubert will aber mehr als bloße Perspektiven. Sein phänomenologischer Anspruch zielt deutlich weiter und hat eine essentialistische Gestalt, die gerade die relativistische Perspektiven-Perspektive unterlaufen und überwinden will. Die „Sache“ soll sich ja selbst entbergen, durch Erkenntnis in ihrem Wesen aufgedeckt werden. Heideggers Aussagen gewinnen eine nahezu quasireligiöse Qualität, wenn er auf das zu sprechen kommt, was sich entbirgt und – seinem existenzanalytischen Blick – erschließt. Seuberts Anspruch, „etwas so zu erkennen, wie es sich von sich her zeigt“, transzendiert ein *secundum quid*, eine – immer nur begrenzte – Perspektive, eine stückweise Erkenntnis, eine bloße Annäherung an Wahrheit. Hier passiert ja so etwas wie „Offenlegung“, Offenbarung: Das, was ich erkennen will, gibt sich mir zu erkennen, zeigt sich, wie es ist. Wem so etwas widerfährt, der wird eine essentialistische Position beziehen und sich natürlich absolutistisch gebärden, weil er zu wissen glaubt, wie die Dinge eigentlich sind. Zu welch schrecklichen Irrtümern dieser phänomenologische Zugang führen kann, zeigt sich in den vor wenigen Jahren erst veröffentlichten „Schwarzen Heften“ Martin Heideggers,<sup>22</sup> die mit einigem Recht seine ganze Philosophie in Misskredit gebracht haben.<sup>23</sup> Es wurde darin vollends<sup>24</sup> deutlich,

20 Hilfreich wäre es gewesen, wenn sich Seubert mit der Kritik an dem nicht unumstrittenen Wahrheitsbegriff von Heidegger – angefangen von E. Husserl bis hin zu E. Tugendhart – auseinandergesetzt hätte.

21 „Secundum quid“ unterscheiden sich diejenigen Realitäten, die nicht etwa eine einfache Nicht-Identität besitzen – sie sind ja real miteinander identisch –, sondern eine non-identitas secundum quid, d. h. eine formale Nicht-Identität aufweisen.“ (Vgl. Jan Peter Beckmann: Die Relationen der Identität und Gleichheit nach Johannes Duns Scotus. Untersuchungen zur Ontologie der Beziehungen, Bonn 1967, 125).

22 Ders.: Überlegungen II–VI (Schwarze Hefte 1931–1938), Frankfurt a. M. 2014 (GA; Bd. 94).

23 Vgl. jetzt zur Auseinandersetzung M. Heinz/S. Kellerer (Hrsg.): Martin Heideggers „Schwarze Hefte“. Eine philosophisch-politische Debatte, Berlin 2016 (stw; 2178).

24 Vgl. schon die Freiburger Rektoratsrede von 1933 („Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“), in: ders.: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910–1976, Frankfurt a. M. 2000

wie Heidegger das Schicksal von Führer, Volk und Vaterland und später auch dessen Untergang sich offenbaren sah und wie er sich – als vom NS-Regime freilich nicht gewürdigter – phänomenologischer Prophet betrachtete. An einem Extrembeispiel wird hier die Gefahr sichtbar, die besteht, wenn jemand eine essentialistische Wesensschau beansprucht. Seubert müsste angesichts seiner widersprüchlichen Aussagen doch noch bestimmen, auf welcher Seite er sich sieht. Seine Aussagen changieren.

- b) Seubert versucht für sich, Wahrheitsbegriffe zu definieren, um sie dann durch „Wahrheit als Entdeckungszusammenhang“ zu ergänzen. Dabei fällt eine zweite wichtige Unschärfe auf. Seubert spricht vom „Relativismus, wonach wir den Wahrheitsanspruch besser einklammern sollten“ (HS, 40). Der postmoderne Relativismus, um den es in diesem Zusammenhang geht, ist damit aber falsch bestimmt. Was Seubert beschreibt, ist die Position des Agnostizismus, die Grenzen des Wissens kennt, oder – im Bereich der Wissenschaft – einen „methodischen Atheismus“ vertritt, der den religiös-weltanschaulichen Wahrheitsanspruch ausspart, um sich auf das allgemein Wissbare als Konsensfähiges zu beschränken. Nicht ein postmodernes Mindset, sondern diese *modernen* Positionen wollen den „Wahrheitsanspruch einklammern“. Ein postmoderner Wahrheitspluralismus hat überhaupt keine Mühe mit Wahrheitsansprüchen; er muss sie auch nicht einklammern. Er kennt sie schlicht nicht. Das im Begriff des „Wahrheitsanspruches“ implizierte Konzept von konkurrierenden, nebeneinander bestehenden, einander widersprechenden Geltungsansprüchen kann hier gar nicht gedacht werden. Es wäre sinnlos, da es ja – für das postmoderne Mindset – nicht nur eine, sondern viele Wahrheiten gibt. Diese Einsicht ist für die ganze Debatte vital. Hätte Seubert die Wahrheitstabellen des inkriminierten Aufsatzes in seine Überlegungen einbezogen, hätte er sich diesen Lapsus ersparen können.
- c) Seubert formuliert: „Die Frage muss erlaubt sein, ob ein nur relativer oder bezugsweiser relationaler Wahrheitsbegriff überhaupt Sinn ergibt.“ (HS, 39) Die Frage ist erlaubt. Sie kann aber nur eine Antwort finden, wenn zuvor die Frage beantwortet ist, ob das denn wirklich dasselbe ist und in einen Topf geworfen werden kann: „relativ“ und „relational“? Auch wenn die Begriffe ähnlich klingen, bedeuten sie doch fundamental Verschiedenes. Wahrheit können wir ja anders als in Relationen gar nicht denken oder erkennen: als Beziehung von „Erkenntnis-Subjekt“ und „Erkenntnis-Objekt“, „Erkenntnis-Objekt“ und Theorie, die das „Erkenntnis-Subjekt“ sich über es bildet, als Relation zwischen „Erkenntnis-Subjekt“ und Theorie, die es entwirft und durch die es umgekehrt auch bestimmt wird. Schon Friedrich Nietzsche hat darauf hingewiesen – üb-

(GA; 16), 107–117.

rigens in auffälliger Weise zur Semantik des hebräisch-biblischen עֵדִי, dass es Erkenntnis anders als in Relation gar nicht geben kann.<sup>25</sup> Wie könnten wir etwas erkennen, zu dem wir keine(rlei) Beziehung haben?! Aber dass etwas relational bestimmt ist, bedeutet doch nicht, dass es relativ im Sinne von *beliebig* ist, wie Seubert im unmittelbaren Zusammenhang suggeriert.

Wenn Seubert formuliert: „Was wahr ist, ist es nicht nur heute und nicht nur für mich. Sondern notwendigerweise auch morgen und für jedermann“ – dann kann ich kommentieren: „Das sehe *ich* ganz genauso. So denke *ich* Wahrheit auch.“ Wenn er für „eine Zeitüberlegenheit und Situations-Unabhängigkeit“ eines jeden „validen [!; sic bei Seubert] Wahrheitsbegriffs“ eintritt (HS, 39), dann sind das Argumente, die ich gegen postmodernen Wahrheitspluralismus vorgebracht habe, als die Debatte die evangelische wie evangelikale Theologenlandschaft noch kaum erreicht hatte.<sup>26</sup> Die Pointe des Mindset-Ansatzes ist damit aber in keiner Weise eingeholt. Natürlich üben wir – von den Voraussetzungen *unseres* Mindsets aus – Kritik an solchen Auffassungen. Wir können ja gar nicht anders. Die Inkommensurabilität der Mindsets vorausgesetzt, ist dies freilich eine Kritik, die ein spezifisch postmodernes Mindset nicht trifft; es ist eine Kritik, die ein postmodernes Mindset noch nicht einmal verstehen kann. *Das* ist das Kommunikationsproblem, vor dem wir stehen, mit allen ethischen Implikationen.

#### Ad IV:

#### **Daneben geschossen: Konflikte nicht im modernen Diskursfeld, sondern als *clash* unterschiedlicher Wahrheitsverständnisse**

Leider kehrt H. Seubert, nachdem er gleich mehrfach „Verdienste“ von Hempelmann gewürdigt hat, in diesem Abschnitt zur bisherigen Form der Auseinandersetzung zurück. Auch weiterhin werden Positionen unterstellt, die munter widerlegt werden (sollen), ohne dass der, dem die Polemik gilt, sie je vertreten hat. Seubert hält mir vor: „Artikulierte Konflikte [sind] keineswegs in der Weise schlimm, in der Hempelmann das suggeriert“ (HS, 41). Wo, bitte, habe ich „artikulierte Konflikte“ als „schlimm“ bezeichnet? Wie in meinem Text erkennbar, liegt die Pointe meiner Ausführungen ohnehin *nicht* in einer Konfliktethik für den rationalen, argumentativen Diskurs im *modernen* Mindset. Das griffe viel zu kurz und ist ja gar nicht das Thema.

Seubert räumt mir ein („zugegeben“), was weder strittig ist noch die Pointe des Mindset-Aufsatzes von ferne trifft, „dass es eines kritischen Weges des Umgangs [...]

25 Vgl. Fr. Nietzsche: Werke, hg. von K. Schlechta, Darmstadt-München 1954–1956, Bd. III Nachlaß, III, 486–487.

26 Vgl. Glauben wir alle an denselben Gott? Christlicher Glaube in einer nachchristlichen Gesellschaft, Wuppertal/Bad Liebenzell 1997.

mit Wahrheitsanforderungen“ bedürfe (HS, 41). Das ist nett, steht aber ja gar nicht zur Diskussion. Die eigentliche Problemdimension ist von ihm dort noch gar nicht in den Blick genommen, wo es – nach Seubert – nur um „Wahrheitsansprüche“ geht, und wo er „Debattenfähigkeit“ einklagt. Mit diesen Kompetenzen bewegen wir uns ja ganz und gar noch im *modern-kritischen* Mindset. Und für dieses ist die kritisch-reflexive Klärung von Geltungsansprüchen selbstverständlich. Es steht aber nicht die Konfliktfähigkeit des modernen Mindsets, das sich ja gerade durch kontroverse Diskurse definiert, zur Debatte, sondern die Frage, wie sein Wahrheitsdenken einem (prämodernen) Mindset vermittelt werden kann, dem schon Problem ist, dass Wahrheit, die Wahrheit überhaupt fraglich sein kann, die ihm doch absolut gewiss ist, oder umgekehrt (postmodern): Dass man überhaupt um Wahrheit streiten muss, wenn es denn nicht nur eine Wahrheit gibt. Die – nochmalige? – Lektüre der Wahrheitstabellen, die diese Merkmale der nicht kommensurablen Wahrheitskonzepte entfalten, würde sich in diesem Zusammenhang lohnen. Seuberts Schuss, ich träte für eine „Konfliktvermeidungsstrategie“ ein (HS, 42), wo man doch selbst in der EKD – Seubert unterstellt: jetzt erst – entdeckt habe, dass man um Konflikte nicht herum komme, geht ins Leere. Mindestens in Deutschland, offenbar nicht in der Schweiz, diskutieren wir seit etwa drei Jahrzehnten in der EKD ein Modell von Kirche als Konflikt- und Streitgemeinschaft. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist es, dass dieses Modell nicht ausreicht, eben weil es nur das modern-kritische Mindset mit einbezieht. Ich bitte meinen Gesprächspartner freundlich, sich auf das erreichte Problembewusstsein einzulassen. Genau die von ihm (HS, 41) als Neuerung und als Lösungsansatz hervorgehobene Einladung zum Streit bahnt ja der von Seubert perhorreszierten Postmoderne den Weg: *Wir müssen uns ja in der Kirche über nichts mehr einig sein außer über das Eine: Dass wir verschiedene Positionen haben, die miteinander streiten dürfen (ohne dass das Konsequenzen haben muss)*. Das kommt Kirche als postmodernem Kindergarten und Sandkastenspiel schon ziemlich nahe.

Seubert holt zu einem zweiten, vernichtenden Schlag gegen sein Verständnis der Mindset-Theorie aus. Die von mir geforderte „Wahrnehmungsfähigkeit“ in der „Wahrheitsfrage“ müsse weiter reichen als zur „Wahrnehmung von ‚Inkommensurabilität‘ und ‚Gleichgültigkeit‘“ (HS, 42). Nur der „liebende Streit“ entspreche der humanen Veranlagung des Menschen. Es muss Seubert bei seiner Form der Auseinandersetzung nicht hindern, dass ich selber genau diese „Gleichgültigkeit“ ausdrücklich in den von ihm kritisierten Empfehlungen (Nr. 5) ausdrücklich zurückweise. Es ist wahrscheinlich für Seubert auch kein valides Gegenargument, dass ich zu Korrektur, Selbstkorrektur und Kritik sowie zu Intoleranz in der Sache ausdrücklich aufrufe und für rationale Formen der Auseinandersetzungen *werbe*. Für ihn steht einfach fest, was eigentlich nicht mehr am Text festgemacht werden muss, zur Not auch gegen den Text behauptet werden kann: Hempelmann ist Pazifist, er will Konflikte vermeiden, er scheut den Streit. Es bleibt das Geheimnis von Seubert,

wie er mir dann als dritten Kritikpunkt unterstellen kann, „aus Furcht vor menschlichen Konflikten die Wahrheitsfrage auszublenden“ (HS, 42), und gleichzeitig meinen Hinweis auf das harte Prinzip kritischer Prüfung (Popper) würdigen will.

Vollends den Todesstoß versetzt Seubert meiner Argumentation, wenn er meine Empfehlung, „den konstruktiven Charakter eigener Wahrheitsansprüche offen zu legen“, als „puren Konstruktivismus“ entlarvt, freilich im nächsten Satz einräumt, dass „in der Tat“ „die eigenen Prämissen“ „offenzulegen“ sind (HS, 42). Genau das war gemeint. Das läuft nicht auf puren Konstruktivismus hinaus, wohl aber auf eine bescheidenere erkenntnistheoretische Position, die in Übereinstimmung mit dem Mainstream der Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts darum weiß, dass alles Wissen nicht ohne „Glauben“ auskommt;<sup>27</sup> dass es keine Wahrnehmung gibt, die nicht von theoretischen Voraussetzungen lebt, die nicht letztlich begründbar sind, sondern nur mehr oder minder sinnvoll unterstellt werden können. Das ist im Übrigen eine Haltung, die durchaus auch mit dem von Seubert ins Feld geführten „Neuen Realismus“ vereinbar ist und die auch von Markus Gabriel nicht in Frage gestellt wird.<sup>28</sup>

27 Am überzeugendsten nach wie vor W. Stegmüller: *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft*, Berlin/Heidelberg/New York 2. Aufl. 1969.

28 Es mutet in diesem Zusammenhang etwas seltsam an, wenn sich Seubert auf Tarski bezieht und dabei offenbar die Kritik und Zuspitzung übersieht, die der auch von ihm geschätzte Karl Popper an Tarskis semantischer Theorie der Wahrheit geübt hat (HS, 42). Das klingt ja für philosophisch nicht geschulte Ohren absolut plausibel: Die Aussage „der Schnee ist weiss“, ist wahr, wenn gilt: Der Schnee ist weiss. Ein erheblicher Teil der Diskurse über einen sinnvollen und haltbaren Sinn der Korrespondenztheorie der Wahrheit widmet sich aber genau der Frage: *Wann* gilt denn das? Popper, später Thomas S. Kuhn und schließlich der *linguistic turn* in der Sprachphilosophie machen auf verschiedene Weise das Eine klar: Wir erkennen die Wirklichkeit nicht einfach so, wie das hier der Einfachheit halber unterstellt wird. Unsere Sprache ist dazwischen geschaltet. Und Sprache ist ein nicht an sich gegebenes, sondern kulturell gewordenes, sich *horribile dictu* änderndes Konstrukt. Für Seubert sei hinzugefügt: Das bedeutet philosophisch nicht, dass sie damit *beliebig* sei. Auch wenn solche Theorieelemente manchmal postmodern überdreht und schon wieder im Sinne eines radikalen Konstruktivismus ideologisch gewendet werden, macht es wenig Sinn, sie naiv zu bestreiten. Die geschehene Selbstdemütigung „der Vernunft“ eröffnet vielmehr enorme Perspektiven für das Gespräch zwischen Theologie und (Natur-)Wissenschaft. – Zu L. B. Puntel (Seubert, Anm. 14): Es ist immer peinlich, wenn man jemanden korrigiert und dabei die größeren Fehler begehrt: Wenn Seubert mir unterstellt, ich rücke Puntel in eine „konstruktivistische Linie“ (Anm. 14), dann hätte ich gerne eine Begründung für diese Einordnung. Im gegebenen Zusammenhang (Hempelmann, S.10, Anm. 14) zitiere ich Puntel nur ohne eigenen Kommentar. Im dazu gehörenden Text betone ich, dass „die Behauptung von Wahrheit [...] Artikulation von Geltungsansprüchen von etwas [!!!; hph], vor anderen und für andere“ ist. Der Wirklichkeitsbezug von Wahrheitsansprüchen wird hier nicht relativiert, sondern gerade durch die soziale Dimension unterstrichen. Aber, ach, auch diese Klarstellung ändert nichts daran, dass ich wohl ein Konstruktivist sein muss. Seubert vergisst im Übrigen bei seiner bibliographischen Korrektur nicht nur die Angabe der Auflage, sondern auch – noch wichtiger – der veränderten, erweiterten Fassung.

## Ad V

### Beweisziel erreicht:

#### Hempelmann als postmodern aufgeweichter EKD-Theologe?

Wir kommen zum abschließenden Teil V der „Replik“ von Seubert. Der Linie seiner bisherigen „Interpretation“ folgend, wirft mir mein Gesprächspartner nun auch noch „Wahrheitsindifferentismus“ vor (HS, 43), wenn ich – so Seubert – schlicht dazu auffordere, „Wahrheits-Ansprüche nebeneinander bestehen zu lassen und sie einfach reflexiv ‚wahrzunehmen‘“ (HS, 43). Hier bediente ich mich der „in kirchlichem Jargon übliche[n] Terminologie“ (HS, 43, Anm. 15) und verträte eine im Hinblick auf den Wahrheitsanspruch Jesu „seltsam[e]“ Position. M. a. W.: Beweisziel erreicht. Hempelmann ist mit seinem von „postmodernen Spiegelkabinetten“ faszinierten (HS, 42), pazifistischen, Konflikte scheuenden, Wahrheitsansprüche einfach stehen lassenden Ansatz vollends einer postmodernen Position überführt. Für alle evangelikale Theologie ist er damit nicht tragbar.

Für alle, die ihre persönliche Wahrheit nicht mit rhetorischer Macht (etwa die der ständigen Wiederholung) durchsetzen wollen, lohnt sich auch hier noch einmal der ganz nüchterne Blick auf das, was Hempelmann eigentlich geschrieben hat. In der *Empfehlung 2*, auf die sich Seubert bezieht, findet sich jedenfalls von dem behaupteten Wahrheitsindifferentismus kein Wort. Ausdrücklich heißt es: „Wahrnehmen“ meint hier nicht nur ‚registrieren‘, sondern auch reflektieren.“ (hph, 17); deutlich ist im gegebenen Zusammenhang, dass dies eine kritische Reflexion gerade auch des postmodernen Wahrheitsdenkens einschließt und nicht etwa dessen Bejahung bedeutet. Ausdrücklich heißt es, schon in *Empfehlung 1*: „Die postmoderne Lösung der Pluralisierung von Wahrheit ist gut gemeint, hilft aber nicht wirklich weiter, wenn es um Fragen geht, die eine mehr als individuelle Bedeutung haben und die in einer pluralistischen Gesellschaft alle berühren.“ (hph, 16) Warum also dann ständig Seuberts Eröffnung von angeblichen Dissensen?

Seubert wirft mir – auch das wohl ein Hinweis auf meine angeblich postmoderne Prägung – „Wahrheitsindifferentismus“ vor. Dieser bestehe darin, „die Wahrheits-Ansprüche [!] nebeneinander bestehen zu lassen“ (HS, 43). Ist hier realisiert, dass es bei der Kommunikationsherausforderung, die ich fokussiere, gar nicht um die Artikulation von Wahrheitsbehauptungen als Geltungsansprüchen im *modernen* Feld geht, sondern um das Miteinander von Wahrheitsartikulationen im Inter-Mindset-Feld, in dem prämoderne, moderne und postmoderne Überzeugungen aufeinander stoßen? Der von Seubert benutzte Begriff des „Wahrheitsanspruches“ macht im Übrigen ja überhaupt nur modern-kritisch einen Sinn. Er verkürzt das Problem entscheidend. Postmodern – das war eine Pointe meines Aufsatzes – kann man einen bloßen Geltungsanspruch, der mit anderen um „die Wahrheit“ konkurriert, ja gar nicht denken. Entsprechendes gilt auch für das prämodern-traditionsorientierte Mindset, das die mit dem Begriff des Wahrheitsanspruches verbundene

– theoretische – Unsicherheit ja ebenfalls nicht denken kann.<sup>29</sup> Postmodern gilt entsprechend: Die Einordnung einer individuellen Wahrheitsartikulation als bloße Behauptung, als bloßer Anspruch depotenziert, kränkt das Individuum. Da es – evidentermaßen – eine Vielzahl von Wahrheiten gibt, ist meine Wahrheit nicht ein bloßer mit anderen konkurrierender Wahrheitsanspruch, sondern meine Wahrheit, die – für mich – absolut gilt. Wer das bestreitet, stellt mich und meine Bedeutung in Frage. Die Herausforderung besteht angesichts der von der Mindset-Theorie beschriebenen Konstellation nicht in der Frage, ob in moderner Manier miteinander konkurrierende Wahrheitsansprüche „nebeneinander bestehen“ sollten, sondern wie wir mit der viel bedrängenderen Frage umgehen, wie die unterschiedlichen modernen, postmodernen und prämodernen Wahrheitsartikulationen bzw. die darunter liegenden Wahrheitskonzepte zueinander ins Verhältnis zu setzen sind. Noch weitergehend und wirklich bedrängend ist dann die Frage: Wie können wir die durch die verschiedenen Mindsets bedingten Konflikte reduzieren, und wie können wir lernen, mit den so unterschiedlichen Wahrheitsartikulationen und Überzeugungen von dem, was Wahrheit ist, in einer Weise umzugehen, die ein Miteinander erlaubt?

Die sog. „Replik“ von Seubert ist vor diesem Hintergrund der verunglückte Versuch, Probleme, die man nicht lösen kann, am besten auszublenden. Das breite Interesse modern geprägter politischer Eliten an postmodern-pluralistischen und prämodern(-populistischen) Wahrheitsartikulationen zeigt, welchen Beitrag wir hier aber als Theologie und Kirche in und für eine Gesellschaft leisten könnten, wenn wir deren „Bestes suchen“.

---

Heinzpeter Hempelmann

Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann MA, wissenschaftl. Direktor des Tangens-Institutes für Kulturhermeneutik und Lebensweltforschung.

[www.heinzpeter-hempelmann.de](http://www.heinzpeter-hempelmann.de) – [hphempelmann@gmx.de](mailto:hphempelmann@gmx.de) – GND 118122002.

29 Ein bloßer Anspruch, eine bloße Behauptung könnte ja, theoretisch, auch nicht richtig sein. Das will und kann man prämodern gar nicht denken. Deshalb ist ja auch eine zu konservativen Resultaten kommende, aber historisch ergebnisoffene Exegese nicht akzeptabel, ja eigentlich gefährlich, weil sie zwar einerseits nicht radikal ist, aber eben doch grundsätzlich die Möglichkeit offen läßt, dass Wahrheit, die Wahrheit Gottes, das Wort Gottes „nicht stimmt“. Genau das *kann* nicht sein.

# theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	3–6	<b>Gerald Rohrmann</b>	Der Sonntag, an dem Thomas etwas Großes verpasst. Predigtslam zu Johannes 20,1–29
<i>Aufsätze</i>	7–16	<b>Johannes Triebel</b>	Muslimen begegnen. Ist ein missionarisches Zeugnis gegenüber Muslimen möglich?
	17–35	<b>Heinzpeter Hempelmann</b>	Ist das Evangelium konservativ – und die Postmoderne unchristlich? Klärungen aus der Sicht der Mindset-Theorie
<i>Kontrovers</i>	36–44	<b>Harald Seubert</b>	Wahrheit in Zeiten der Postmoderne. Replik auf Heinzpeter Hempelmann
	45–59	<b>Heinzpeter Hempelmann</b>	Wahrheit in Zeiten von Moderne, Prämoderne und Postmoderne. Versuch eines Brückenschlags
<i>Bericht</i>	60–70	<b>Johannes Zimmermann</b>	„Praktische Theologie evangelikaler Prägung“
<i>Dokumentation</i>	71–73	<b>Rainer Mayer</b>	Was ist im Kontext theologischer Ethik ein echter Konflikt? Darstellung im Zusammenhang des Schwangerschaftsabbruchs
<i>Bücher</i>	74–80		

# 18-1

49. Jahrgang · Februar 2018

**SCM**